

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 110 (2016)
Heft: 3

Artikel: Eine neue Kirche zur Welt bringen : Fare Diotima mit zwei feministischen Theologinnen : Interview
Autor: Burger, Léa / Kägi, Liv / Grünenfelder, Regula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für das vorliegende *Neue Wege*-Gespräch wünschte ich mir eine Begegnung mit zwei bewegten Frauen. So kam es, dass ich Liv Kägi, die dieses Jahr dreissig wird und reformierte Pfarrerin ist, und Regula Grünenfelder, katholische Theologin und letztes Jahr fünfzig geworden, für das Gespräch eingeladen habe. Mit ihnen wollte ich das Experiment wagen, im Sinne von *fare diotima* in den Austausch zu kommen: Nicht meine vorbereiteten Fragen sollen das Gespräch strukturieren, sondern die persönlichen Kontexte.

In Anlehnung an die Diotima-Philosophinnen*, auch Mailänderinnen genannt, geht es bei *fare diotima* um eine Praxis des Denkens, das sich durch die konkret anwesenden Frauen nährt: Indem sich eine Frau einer anderen anvertraut und von den eigenen Erfahrungen her ins Gespräch kommt, gelangen Differenzen zwischen den Frauen zum Vorschein. Sie bilden den Ausgangspunkt des gemeinsamen Weiterdenkens, weil in der Vermittlung Worte für das eigene Begehren, also für die Lust und Neugierde, gefunden werden. Die Unterschiede zwischen Frauen stellen folglich kein Problem dar. Im Gegenteil, sie sind der Anfang einer «anderen Politik».

«Jesus macht immer Ich-Aussagen. Also müssen wir auch Ich-Aussagen machen und schauen, was es im Moment braucht, um eine Gemeinschaft zu ermöglichen, in der Gottes Reich verwirklicht wird», sagt Liv Kägi und wünscht sich Freiräume, um solches auszuprobieren. «Damit knüpfen wir an die Arbeit und das Begehren der Frauen vor uns an, namentlich Dorothee Sölle und Marga Bührig», ergänzt Regula Grünenfelder.

Weil beim gemeinsamen Denken immer wieder Worte gesucht werden müssen, sind im Gespräch auch Pausen und Gefühle entstanden, die im Folgenden visualisiert sind und beim Lesen mitberücksichtigt werden sollen.

Neue Wege-Gespräch von Léa Burger mit Liv Kägi und Regula Grünenfelder

Eine neue Kirche zur Welt bringen

***Fare Diotima* mit zwei feministischen Theologinnen**

Eine politische Auseinandersetzung über Gott und die Welt im wahrsten Sinn: Im Zentrum steht der Wunsch nach Kirchenreform, auf dass Frauen endlich ihrem Begehren folgen können. Ein Aufruf, Neues auszuprobieren – und scheitern zu dürfen.

Liv Kägi (LK): Wegen meiner Arbeit als Pfarrerin in Schwamendingen setze ich mich gerade sehr stark mit der Institution Kirche auseinander. Sie ist in einem riesigen Umbruch. Darum finde ich diese Gesprächskonstellation hier so spannend, weil du irgendwie ausserhalb dieser Strukturen bist.

Regula Grünenfelder (RG): Wie Baba Jaga, die Zaunreiterin – mit einem Bein drinnen und mit dem anderen draussen! (lacht)



Liv Kägi und Regula Grünenfelder. Bild: Léa Burger

LK: Ja genau! Zurzeit erlebe ich bei vielen Sitzungen, dass etwas aufbricht. Die alten Strukturen und Vorstellungen von Kirche funktionieren nicht mehr, und gleichzeitig gibt es viele Leute, die daran festhalten. Als Frau ist diese Situation mit einem Zwiespalt verbunden: Soll ich bei diesem Prozess dabei bleiben und mich in diese veralteten, männlichen Strukturen begeben – oder nicht?

Ich merke, dass ich an einem anderen Punkt bin als «die Kirche». Deswegen muss ich ständig Erklärungsarbeit leisten und immer wieder bei Null anfangen. Die Frage ist dann, wie lange ich noch Lust dazu habe.

Léa Burger (LB): Musst du wirklich bei Null anfangen? Vor dir gab es ja auch schon feministische Theologinnen, die für andere Strukturen gekämpft haben.

LK: In der Ausdrucksweise von Glaubensaussagen haben feministische TheologInnen schon grosse Arbeit geleistet. Und die Sprache verändert nahdisnah auch Bilder, Körper und Strukturen. Das ist gut. Trotzdem verleiten alte traditionsreiche Texte und Vorstellungen immer wieder zum Rückfall in die alte symbolische Ordnung.

Ich begegne wöchentlich sexistischen Aussagen. Zum Beispiel habe ich einen Bildungsabend zu den Frauen in der Exoduserzählung organisiert. Nach der Veranstaltung kam eine Frau zu mir und sagte: «Sind die Männer heute Abend gekommen, um deine Beine zu sehen oder wegen dem Bildungsabend?» (lacht) Ausserhalb der Kirche passiert mir das selten, weil es meist kein Problem ist, dass eine Frau einen Minijupe trägt – aber wenn ich als Pfarrerin einen solchen Rock trage, reizt das scheinbar.

Oder ein anderes Beispiel: Kürzlich kamen nach dem Gottesdienst zwei alte Damen zu mir und sagten, sie hätten halt schon lieber einen Pfarrer als eine Frau! (Pause)

RG: In Bezug auf lustvolles Zusammenarbeiten denke ich, dass du manchmal tatsächlich bei Null anfangen musst. Wenn Strukturen aufbrechen, kann das für manche Menschen bedrohlich sein, aber es öffnet auch Freiraum für zirkulierende Autorität, und das lustvolle Zusammenarbeiten bekommt die Chance seines Lebens!

LK: Und oft stehen fixe Vorstellungen, wie es sein sollte, im Weg. Kürzlich habe ich zusammen mit meiner Pfarrkollegin über den Trost der Mutter und Mutterbrüste gepredigt. Das hat Freude und Lust gemacht!

RG: Du hast gesagt, es breche so vieles auf, und du möchtest diesen Prozess mitgestalten. Mitgestalten heisst ja nicht, in wichtigen Sitzungen wichtige Dinge sagen zu dürfen. Das Patriarchat ist, wie

die Mailänderinnen sagen, zu Ende: Wir glauben nicht mehr daran, deshalb ist es zu Ende.

Wir wissen, dass es auf die alte Weise nicht mehr geht, und die andere (Kirchen)Politik ist am Entstehen. Da gestaltest du mit, da begehrt du, und bist in Kontakt mit real existierenden Kirchengemeinden. Hier leistest du Übersetzungsarbeit.

LK: Genau! Und es ist eine Gratwanderung, ein Seiltanz und zentral bei meiner aktuellen Bewerbung. Bei dieser habe ich mich im Team mit einer anderen Pfarrerin beworben, weil ich merke, dass wir so unseren verschiedenen Begehren Autorität geben können. Zudem ist die Gemeinde im Aufbau, und der Freiraum für Neues ist tatsächlich da. Die Kunst besteht also darin, den Freiraum für das lustvolle Zusammenarbeiten zu fördern. Stehen dabei Leute mit konservativen Interessen im Weg? Muss ich die Freiheit gar doch an einem anderen Ort, ausserhalb der Kirche, suchen? Gleichzeitig hat die Landeskirche gewisse Möglichkeiten, die ich sehr schätze. Zum Beispiel eine Öffentlichkeit, physische Räume, Bildungsmöglichkeiten, ein Netz an Beziehungen...

RG: Eine Infrastruktur, die einfach da ist! Vor einigen Jahren hat ein ganzes Dorf eine Flüchtlingsfamilie unterstützt. Sie wurde an einem Donnerstag in einer Nacht-und-Nebel-Aktion ausgeschafft, am Sonntag darauf kam sie erschöpft wieder bei uns an. Die Freude war riesig, aber auch die Ungewissheit, wie es weitergeht. Also haben wir in die Kirche eingeladen. Dort gibt es Sitzplätze und Mikrophone. Kinder, Erwachsene, Flüchtlinge, kirchliche und nichtchristliche Leute haben gemeinsam versucht zu verstehen, was passiert ist, und über das weitere Vorgehen beraten. Die Erfahrung, einen Raum und zusammen die Möglichkeit zu haben, Notwendiges zu bedenken – da habe ich gemerkt, wie

wichtig Kirche ist! Ekklesia habe ich vorher und nachher nie so stark gespürt. Das ist eine Schlüsselerfahrung.

Aber nochmals zurück zu deiner Bewerbung: Wenn Leute patriarchale Strukturen zementieren – sollen wir auf Übersetzungsarbeit verzichten und ohne sie weitermachen?

LK: Ich weiss nicht.

RG: Ich meine es in einer grundsätzlichen Art. Dürfen wir sagen: «Mit dir geht das leider nicht» – oder ist das zu böse?

LK: Böse – vielleicht. Vielleicht ist es aber auch notwendig für einen anderen Beginn. Die Frage ist dann, ob eine Mehrheit dafür gefunden werden kann.

RG: Es gibt doch einen gewissen moralischen Anspruch, sich zu erklären und Personen mitzunehmen, die Kirche ganz anders verstehen.

Aber ein anderer Teil in mir, den ich in der momentanen Lebenswende um fünfzig herum entdeckte, sagt: Ich nehme mir heraus zu fragen, mit wem ich was (nicht) machen will.

LK: Also wählerischer werden.

RG: Oder dem Tempo eine Chance geben – im Gegensatz zu immer-alle-mitnehmen-wollen. Das ist wirklich eine moralische Frage, nicht?

LK: Ja, und es ist eine Entscheidung. In der Kirche wollen alle mitgenommen werden. Wenn eine Person nein sagt und nicht mitgehen will, dann wird lange diskutiert. Und es sagt immer jemand nein! (*lacht*) Gerade in der reformierten Kirche ist es wichtig, dass alle mitkommen: Ohne Leute keine Kirche. Das finde ich auch gut so, aber ich muss mich dann auf dieses langsame Tempo einlassen. Das fällt mir oft schwer.

LB: Mir scheint, dass Menschen im Alter besser nein sagen können. Stimmt das aus deiner Erfahrung heraus, und wenn ja, weil du ein grösseres Selbstvertrauen hast als früher?

RG: *(Pause)* Mit dem Älterwerden gibt es deutlich weniger Tage, an denen ich die Welt gestalten kann. Mit zehn Jahren wollte ich auch schon die Welt verändern. Ich frage mich, was habe ich bewegen können? Meine Zeit wird spürbar weniger. Darum gibt es für mich bei Entscheidungen eine grössere Notwendigkeit.

Zudem habe ich gelernt, dass Irritationen und Nicht-Wissen zwar unangenehme, aber produktive Orte sind – Ausgangspunkte unerhört kreativen Denkens und Tuns. Das geht mit fünfzig besser, es ist eine Frucht langjähriger spiritueller Praxis. Könnt ihr das nachvollziehen?

LK: Das erlebe ich eigentlich nur mit Frauen, seltener mit Männern. Sie gehen oft den sichereren Weg. *(Pause)* Vielleicht haben sie mehr Angst. Ja, ich erlebe Angst – Angst, dass sie vom Thron fallen könnten. *(Pause)* Der unsichere Weg ist für mich spannend. Er kann aber auch scheitern. Es kann durcheinander geraten. Oder?

RG: Ich bin Theologin nach Ausschwitz. Wie kann angesichts des Leidens und Scheiterns überhaupt an Gott oder an Menschlichkeit geglaubt werden? Oder mit Martin Buber gesprochen: Erfolg ist kein Name Gottes. Ich glaube das ist eine Lebenshaltung – und vielleicht können das Frauen besser, weil sie nicht so stark in der Illusion verankert sind, dass das Leben aufgeht. Vielleicht haben viele Frauen deshalb mehr Ahnung vom Urchaos, von der Realität ihrer selbst? *(lacht)* Oder was meinst du?

LK: Scheitern ist oft Thema in der Kirche, weil alles gelingen muss. Das ist für mich sehr untheologisch, wir lernen schliesslich das Gegenteil – der Glaube

ist das Gegenteil! *(beide lachen)* Ich weiss noch nicht, wie ich dieses Gefühl des Erfolgsdrucks ändern kann. Seit ich bei der Kirche arbeite, habe ich dieses Gefühl. Vorher hatte ich es nicht.

RG: Gerade bei euch Reformierten?! Es gibt doch keine Rechtfertigung durch die guten Werke, nur die Gnade zählt. Die guten Werke kannst du rauchen. *(beide lachen)*

LK: Darum finde ich, wir sollten eine Frauenkirche machen – und die Männer für eine gewisse Zeit pausieren lassen. Die erste Feministin, die ich kennengelernt habe, war meine Klavierlehrerin. Sie hat mir den Satz gesagt: «Wenn nur Frauen regierten, wäre Frieden auf der Welt.» Ich glaube dieser Aussage noch heute nicht. Aber ich hätte Lust, es auszuprobieren. Nicht weil ich weiss, dass dann tatsächlich Frieden wäre, aber es würde mir Spass machen. *(beide lachen herzlich)* Das ist es eben, mit Frauen macht es mir Lust!

RG: Wie machen wir das, eine radikal ökumenische, lustvolle Kirche, wo Männer natürlich teilnehmen dürfen, die aber von Frauen geleitet wird? Wir haben das andere genug lang ausgehalten, jetzt probieren wir es anders – und es darf scheitern! *(beide lachen)*

Ich finde Ressourcen, Geld, Räume, Mikrophone in diesem Zusammenhang wichtig. Wir bräuchten dazu neue Zugänge.

LK: Im Moment habe ich eine Lesegruppe mit Pfarrerinnen, tolle Frauen. Ich habe oft das Gefühl, dass wir uns da noch viel mehr vernetzen und die Bälle zuspielen könnten.

RG: Wozu genau? Ich denke an die *IG feministische Theologinnen*. Diese wurde als Gewerkschaft gegründet und dann kamen reformierte Frauen, die über längere Zeit diskutierten, welchen Talar wir

tragen möchten. (*lacht*) Ist das unser Thema? Mit welchen Frauen also?

LK: Ich glaube, unser Thema ist nicht, um es mit der Talarfrage zu verdeutlichen, welchen Talar Frauen anziehen sollen, damit sie in der Kirche gleich viel Autorität haben wie Männer – oder aber für Männer nicht zu aufreizend sind. Für mich geht es darum, ob mir der Talar für mein Amt überhaupt sinnvoll erscheint und ob er mir gefällt. Ich finde es langweilig, wenn Diskussionen in Frauenorganisationen sich ständig um die Gleichstellung mit den Männern drehen oder um die Abgrenzung zu ihrer Politik.

RG: Diese Organisationen entstanden aus der gleichen Sehnsucht, die uns heute bewegt. Ich glaube, dass wir diese Institutionen heute noch brauchen, dass wir sie aber natürlich verändern. Die Frage ist, wie wir diejenigen finden, die Lust haben, Autorität zirkulieren zu lassen – um mit den Diotima-Frauen zu sprechen.

LK: Was ich bei den Diotima-Frauen spannend finde: dass sie sich eben nicht in einer Struktur verwalten. Sie verweigern sich geradezu. Ich glaube, das hat einen Sinn und Grund. Vielleicht geht es tatsächlich nicht mit Strukturen.

RG: Aber sie haben einen Buchladen, eine universitäre Anbindung – also ganz strukturlos sind sie nicht. Aber es ist keine Struktur, die Frauen einsperrt. Es ist ein freier Denk- und Experimentierraum. In Kirchenstrukturen zu arbeiten spürt vor und engt ein. Du würdest doch andere Dinge tun, wenn es keine vorgeprägten Erwartungen gäbe, oder?

LK: (*Pause*) Ja, bis anhin bewege ich mich halt noch häufig innerhalb dieses Erwartungsraums, von dem ich mich zwar distanzieren kann, zu dem ich mich aber immer verhalten muss. Die Störfaktoren wären weniger.

RG: Wie können wir Räume schaffen, die wir brauchen, um zur Welt zu bringen, was nötig ist für das gute Zusammenleben, was nicht bremst, sondern Freude macht?

LK: Zur Diakonin in der Gemeinde bei uns kommen finanziell minderbemittelte Menschen, oft Musliminnen, die Karten für das *Tischlein deck dich* abholen. Da ist die Institution Kirche grossartig, weil sie Adresse ist und viele Adressen hat. Oft kommen die Frauen schon vor der Auslieferung des Essens, um sich zu sehen und zu reden. Diesen Frauen mehr Raum und Mittel zur Verfügung zu stellen, ihnen Gründe für das Zusammentreffen zu geben, finde ich sinnvoll und macht mir Lust für meine Arbeit!

RG: Ich gebe viele Stunden Lebenszeit für das Engagement mit Flüchtlingen, bewusst ganz ohne Bezahlung. Das geht aber nur, weil ich als Theologin Geld verdiene und der Mann an meiner Seite in der Kirche sozusagen unanständig viel verdient. Das heisst, die Kirche ist die Milchkuh. Wie können wir aber Kirche verändern, wenn wir sie in der bestehenden Form brauchen, um an anderen Orten arbeiten zu können?

LK: Kirche als Ort oder als Gemeinde – von mir aus müssen wir dazu keine Bibelstelle lesen oder das Wort Christus in den Mund nehmen. Das habe ich gerade kürzlich wieder bei Dorothee Sölle gelesen: Jesus macht immer Ich-Aussagen. Also müssen wir auch Ich-Aussagen machen und schauen, was es im Moment braucht, um solch eine Gemeinschaft zu ermöglichen, in der Gottes Reich verwirklicht wird. Die Kirche als Gemeinschaft ist dann keine Milchkuh.

RG: Dann ist es auch nicht so negativ! Kirche ist das, was die Gemeinschaft über die Mitgliedschaft hinaus nährt.

Aber nochmals zu deiner Bewerbung:

Tischlein deck dich
rettet Lebensmittel vor
der Vernichtung und
gibt sie an armutsbe-
troffene Menschen ab.
www.tischlein.ch

Wenn wir davon ausgehen, dass du und deine Kollegin einfach machen könnten, was ihr für nötig haltet, und ihr würdet eine Art bedingungsloses Grundeinkommen bekommen? Was würde entstehen, was würde ausstrahlen?

Wir kommen aus einer Zeit, wo wir die feministische Nische in einer patriarchalen Kirche waren. Jetzt verbröseln diese zunehmend und hat einfach noch das Geld und die Räume. Wir brauchen diese Ressourcen und die Freiheit, als Theologinnen in den heutigen Herausforderungen unser Bestes zu geben – und nicht dem Pflichtenheft folgen zu müssen, das ja von bisher Gewusstem und den Grenzen davon geprägt ist. Wir brauchen sozusagen ein bedingungsloses Grundeinkommen und Frauen, die das wollen.

LK: Ja, mindestens zwei. So wie ich es im Moment mit dieser Bewerbung probiere.

RG: Falls ihr diese Stelle bekommt, zieht ihr andere Menschen an. Vielleicht nicht die Konservativen, die an Vergangenen festhalten, sondern Frauen, die sagen «Himmel, das habe ich noch nie gesehen, das interessiert mich!» Wenn ihr wilden Frauen kommt und euer Ding macht – das hat viel Energie. Ihr seid Avantgarde, ihr seid die Speerspitze der Revolution! Ihr könnt etwas ausprobieren. Und gleichzeitig gibt es den demokratischen Anspruch, den ich sehr wichtig finde.

LK: Der ist mir auch wichtig. Hast du eine Lösung?

RG: Nein, du musst mir jetzt die Antwort geben! *(beide lachen)*

LK: *(Pause, setzt mehrmals an)* Also etwas Projektorientiertes, das auch wieder ein Ende hat und auf das zurückgeschaut werden kann, was genau war – das macht das Wilde vielleicht übersichtlicher, bremst aber nicht. Wie genau könnte so etwas entstehen?

RG: Vielleicht haben wir zu wenig Erfahrung damit. Es wäre wichtig, Reflexionsstrukturen zu entwickeln, mit denen wir über Demokratie, Partizipation und das wilde Neue nachdenken können. Von so einem Ort aus haben wir noch nie auf Kirchendemokratie blicken können. Das ist wirklich ein Mangel.

LB: Der Gedanke kam mir schon vorher und jetzt wieder: Das Spannungsverhältnis zwischen den lokalen, kleinen Gemeinden und der grossen Landeskirche als eine Art Überbau. Das Lokale ist einfacher zu organisieren, die Kommunikationswege sind schnell und kurz. Das steht gegenüber dem Anspruch, zum grossen Ganzen zu gehören.

LK: Für mich ist dieser Anspruch bei den Zürcher Reformierten zu wenig spürbar. Ich habe, damals bei meinem Auslandsemester in Rom, ein sehr positives grosses Denken erlebt. Meiner Meinung nach ist es an der Zeit, dass wir uns wieder getrauen, gross zu denken. Das ist eine wichtige Chance, wenn die Kirchgemeinden im Kleinen und im Persönlichen agieren können und gleichzeitig den Blick auf das Ganze behalten – also eigentlich nenne ich das Gott, das Andere; die Verortung von uns Menschen als Geschöpfe vor Gott. Das kann nie nur die kleine Gemeinde sein, theologisch gedacht.

RG: Aber auch lokal kannst du nie alle ansprechen. Du hast am Anfang die beiden Frauen erwähnt, die einen Pfarrer und nicht eine Pfarrerin wollen. Die werden immer zum Pfarrer gehen – und das ist auch erlaubt. Wir müssen jedoch mehr darüber wissen, wie Attraktion entsteht, wie Zusammenarbeiten funktionieren, die auf Leidenschaft und Begehren aufbauen. Das brauchen wir auch in den grossen Strukturen: eine solidarische Weltbasiskirche.

LB: Wie kann die Philosophie der Diotima-Frauen in diesem Spannungsfeld

* Zum Diotima-Thema sind in den Neuen Wegen erschienen: Li Hangartner/Lisa Schmuckli: Das Andere der Politik, in: Neue Wege 5/2015. Liv Kägi: Fare Diotima – eine andere Politik, in: Neue Wege 3/2015.

zwischen Lokalem und Globalem hilfreich sein?

RG: Mit dem Fall der Mauer mussten wir Abschied nehmen vom Gegenentwurf, von der Idee, dass es etwas Anderes gibt als den Kapitalismus. Dann hatten wir nur noch den Kapitalismus. Die Theologin Elisabeth Schüssler Fiorenza war und ist eine Vordenkerin für einen neuen Bauplan, der das Zusammenleben aller in den Blick nimmt; der von den persönlichen Erfahrungen ausgeht; der diese Erfahrungen ins Gespräch bringt; der das Wohlergehen sowie die Mitsprache aller bei der Gestaltung der Weltverhältnisse nicht utopisch findet, sondern selbstverständlich. Ebenso unterstützt das Denken der Diotima-Frauen diesen Umgang miteinander: Wir lernen, unser Verschiedenes aufeinander zu beziehen.

LK: Mir hilft das differenzfeministische Denken in Bezug auf Konflikte. Ich beobachte, dass innerhalb der Kirche Konflikte aufbrechen, aber nicht gelöst, sondern ausgehalten werden. Dies zeigt sich mir in einer grossen Unlust. Das ist für mich aber das Gegenteil von Kirche. Ich will das nicht mehr aushalten!

Mit Diotima sehe ich eine grosse Chance, Differenzen anzuerkennen. Sie sind der Anfang, um überhaupt weitergehen zu können. Darum spreche ich mittlerweile bei Sitzungen alles an, was ich wahrnehme und engagiere mich auf diese Weise.

Das Aushalten von Konflikten ist das Gift in der Kirche. Es ist gleichzeitig aber auch ihre Chance, wenn wir von der Ökumene her denken.

RG: Das finde ich gut formuliert: Konflikte werden nicht als Ausgangspunkt anerkannt.

LK: Das ist jetzt mein Ziel, dass ich sie als Ausgangspunkt anerkenne.

RG: Da fällt mir das Gedicht *Lob der Freundschaft* von Dorothee Sölle ein.

Sinn gemäss kommt eine Freundin und braucht etwas, und die andere Freundin hat es nicht und fragt bei einer anderen Freundin (oder einem Freund) nach – dieses Zirkulieren von Autorität und das Befeuern des Begehrens ist eine Lebenshaltung. Jemand kommt mit einer Frage oder mit einem Potenzial, und ich kann Verbindungen schaffen und Leute vernetzen – so funktionieren Differenzen gut. Es funktioniert sogar sehr gut! (*beide lachen*)

LK: Im Judentum ist ja das Erinnern ganz wichtig und wird oft mit Tradition, Aufbewahrung oder Aushalten verwechselt. Aber im Erinnern ist dieses Verinnern drin: All das, was zirkuliert, wird zum Eigenen gemacht und kommt als etwas anderes raus. Im besten Fall als eine Ich-Aussage.

RG: Und so wird es narrativ: Es geht in die Knochen und durch hilfsbereite Hände, wird erzählt und damit zur prägenden Geschichte.

LK: Und das ist eigentlich die Verwandlung.

RG: Genau, das ist Christologie. Das ist der Anfang! (*beide lachen*) Ich glaube, wir sind fertig, oder?

LK: Ja.

Regula Grünenfelder, *1965, katholische Theologin, arbeitet als Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie in Luzern und ist Bildungsbeauftragte des Katholischen Frauenbunds. Zusammen mit Flüchtlingen und anderen Migrierenden erforscht sie zivilgesellschaftliches Engagement.

rgruenenfelder@bluewin.ch

Liv Kägi, *1986, reformierte Theologin, arbeitet derzeit als Ergänzungspfarrerin in Zürich-Schwamendingen. Die neue Stelle, für welche sie sich bewarb, hat sie in der Zwischenzeit bekommen. Die Neuen Wege gratulieren Liv und wünschen alles Gute!

livkaegi@zh.ref.ch